

Heldenratte und Liebesbrief

ZÜRICH Ein neues Jahr, eine neue Ausstellung: Ab heute heisst es im Landesmuseum Zürich «Scherenschnitte». Tradition und innovatives zeitgenössisches Kunsthandwerk treten in einen vielfältig überraschenden Dialog.

Der Rhythmus in der Natur und der Rhythmus in der Kunst; der Rhythmus der Erscheinungen und der Rhythmus des Erscheinenden: Wer sich auf die neue Ausstellung im Landesmuseum Zürich einlässt, der wird mit Luft- und Schattenspiel, mit Feinstickereien und Ornamentgärten, mit gedoppelten und doppelbödigen Erzählungen überrascht. Und lässt am besten, falls er nicht selbst Experte ist auf dem Gebiet, alle gängigen Vorstellungen von dem, was Scherenschnitt sein könnte, fahren. Dann wird er offen sein für den eigenwilligen Zauber aller der kunstvollen Werke, die Schere und Messer respektive Cutter und Skalpell in und aus Papier geschnitten haben.

Tradition und Erneuerung

Am Anfang der Ausstellung stand ein Wettbewerb, der vom Schweizerischen Verein Freunde des Scherenschnittes 2012 ausgeschrieben wurde. Von den rund 500 Mitgliedern machten 79 mit. Am Ende wurden 105 Werke von 65 Künstlerinnen und Künstlern, unter ihnen mehr Frauen als Männer, angenommen. Viele stammen aus der deutschen, ein Viertel aus der französischen Schweiz – von der 27-jährigen Scherenschnneiderin bis zum 90-jährigen Künstler reicht der Bogen.

Natürlich stimmt es, dass der Scherenschnitt ein Stück Schweizer Volkskultur ist, wie Kuratorin Christina Sonderegger betont. Aber er ist durchaus fähig, sich auf das heiter-ernste Spiel zwischen Tradition und Erneuerung einzulassen, die Ausstellung beweist es eindrücklich. Beweist es in zehn Abteilungen: So viele historische Scherenschnitte – aus dem 18. und 19., einer aus dem 20. Jahrhundert – hat die Wettbewerbsjury ins Spiel gebracht, mit ihnen sollten sich die Künstlerinnen und Künstler auseinandersetzen. Es ist verblüffend, wie sie das tun.

Gleich zu Beginn begegnen wir dem heiligen Ludovicus auf einem anonymen Andachtsbild aus dem 18. Jahrhundert. Nicole Dayen Schütz setzt ihm zwei traditionell gestaltete Andachtsbilder entgegen, auf denen anstelle des Franziskaners und des katholischen Christentums der Dalai Lama und mit ihm die Ethik des Buddhismus treten. Oder Ursula Astners wun-



Er gilt als Vater des traditionellen Scherenschnitts: Johann Jakob Hauswirth. Sein «Alpaufzug» von 1858 (29x41,5 cm) gibt das Thema des gleichnamigen Kapitels in der Ausstellung vor – der Künstler Ernst Oppliger reagiert darauf mit dem 60x123 cm grossen «Torso», 2012.

Bilder pd/©Pro Litteris

derfarbige «Heldenratte», auch das ein symmetrisch gestaltetes Werk: Es erhebt die Riesenhamsterratte zur Heldin, welche in Afrika zum Aufspüren von Landminen eingesetzt wird. Schön, wie im Bildsockel die Spürratten bei der Arbeit sind, während im oberen Geviert das gesäuberte Land von den Bauern bepflanzt wird.

Das traditionellste Scherenschnittmotiv ist wohl der Alpaufzug, und entsprechend gross ist das Kapitel, in dem heutige Künstler auf einen historischen Scherenschnitt von Johann Jakob Hauswirth (1809–1871) reagieren. Oft bleiben sie dem Vorbild nah, nur durch gestalterische oder einzelne inhaltliche Momente von ihm unterschieden, mitunter stellen sie ein Detail oder ein «Markenzeichen» wie die Churfürsten ins Zentrum oder gestalten kritisch wie Irene Karpiczenko in ihrem bunten Kuhreigen «Kommerz II» (er endet bei «Ein M besser»...). Andere betonen bewusst die Veränderungen, die auch vor dem Alpleben nicht haltmachen. Julia Gehring füllt die traditionelle Form mit zeitgemäsem Inhalt: Ihr nächtliches Clubleben mit Musik, Tanz, Streit und Alkohol schliesst sogar einen Quickie auf der Toilette ein.

Rätsel – Gedächtnis – Zeit

Die wohl erstaunlichste Arbeit im reichen Alpaufzugkapitel stammt von Ernst Oppliger. Seinem «Torso», nur schon des Motivs wegen in ganz andere Zusammenhänge rückend, der aus den Schneeflecken auf dem Foto eines Berganges entstanden ist, hat er winzige Figuren «eingeschrieben». Es sind dies wie bei Hauswirth, je symmetrisch gedoppelt, 1 Haus, 1 Sennhütte, 5 Ziegen, 1 Ziegen-

bock, 21 Kühe etc. – ein Rätselbild der besonderen Art.

Auch in den Abteilungen «Garten», «Blumenstraus», «Vogelpaar», «Liebesbrief» oder «Herde» folgt eine Überraschung auf die andere, Filigranes, Verwünschtes, atemberaubend Ziseliertes, verhalten oder offen Kritisches, märchenhaft Vergittertes, durch den Reiz der Wiederholung Faszinierendes, verdichtete Zeit, sich selbst Erzählendes kommen da zusammen. Und nicht selten wächst ein Papierkunstwerk über die Fläche hinaus, erhält Profil und Körper wie die Gärten von Kathrin Biffi, Ruth Bühlmann oder Ursula Schenk oder das «Baumgedächtnis» und «Die Kuppel» von Wilfried Riess – oder wird raumgreifend wie bei Estrellita Fauquex.

Kunstvolle Erweiterungen

Die zehn Abteilungen mit Wettbewerbsarbeiten sind aber nur das eine. Hinzu kommt ein weiteres Kapitel mit «Scherenschnitten von Kinderhand». Zu sehen sind vor allem Arbeiten von Kindern und Jugendlichen, die sich am Scherenschnittwettbewerb des «Pestalozzi-Kalenders» beteiligten, der zwischen 1920 und 1961 ausgeschrieben wurde.

Keine Schweizer, aber dafür sonst grosse Scherenschnittkunst bieten die Silhouettenfilme der deutschen Filmpionierin Lotte Reiniger (1899–1981), man kann-

te ihr vor einem Jahr am selben Ort in der Märchenausstellung begegnen. Besonders schön und lebendig wird die Ausstellung durch die Beiträge dreier Künstlerinnen. Camille Scherrer (*1984) macht ihre Schnittbilder dank digitaler Technik lebendig und zeigt ein märchenhaftes Jahr im Dasein eines Baumes. Ana Strika (*1981) lässt neun in Chromstahl geschnittene Silhouetten von Stühlen zu einem Spiegeltanz antreten. Und Marianne Vogler (*1947) verwandelt körperhohe Papierbahnen in eine begehbare Skulptur: Begleitet von Schnittgeräuschen, zur Komposition arrangiert, wird Papierschnidekunst da für den Ausstellungsbesucher geradezu physisch erfahrbar.

Angelika Maass

REICHES ANGEBOT

Die Ausstellung dauert bis zum 19. April; sie wird begleitet von einer 84-seitigen, reich illustrierten Broschüre. Nächste öffentliche Führung morgen Sa, 14 Uhr; daneben **Führungen mit Expertinnen/Experten** (die nächste am Do, 15. Jan., 18 Uhr, Ticketreservation empfohlen). Auch Mitmachen ist angesagt: Für Kinder und Familien gibt es **das Offene Atelier** (das erste bereits am So, 11. Jan.) Alle Infos unter www.landesmuseum.ch. aa

Das Orchester tanzt

TONHALLE Die Ballettmusik «Daphnis et Chloé» ist Ravels grösstes Werk. Das Tonhalle-Orchester machte es nach Nelson Freires abgeklärtem Chopin-Spiel als brillante Parforce-Tour zum Erlebnis.

Ein wunderbarer Moment musikalisch bewegter Ruhe ereignete sich im Zürcher Tonhalle-Saal am Mittwoch, als der brasilianische Pianist Nelson Freire – er wurde eben siebzig, aber Altmeister möchte man ihn nicht nennen – zur Zugabe gedrängt wurde und mit Giovanni Sgambatis Transkription von Glucks «Reigen der seligen Geister» die zauberhafte, in sich kreisende Melodie durch den Raum schweben liess.

Zuvor im 2. Klavierkonzert von Frédéric Chopin hatte es, neben der immer wieder erstaunlichen Brillanz und Klarheit beiläufiger Arabesken und dramatischer Läufe, ähnliche Passagen gegeben, berührend im Larghetto-Satz, wobei Freires Schlichtheit hier alles Raffinement der perlenkleinen Noten einschloss. Im rezitativen Mittelteil des Satzes, dem spannendsten Teil des Konzerts, hatte mit dem Untergrund eines brodelnden Streichtremolos auch das gelegentlich massiv besetzte Orchester Anteil an der suggestiven Wirkung seines Spiels.

Girlanden-Ekstasen

Zum Zug kam der ganz grosse Orchesterapparat mit Ravel, nach seinem farbig instrumentierten und auch etwas spröden «Menuet antique» zur Konzerteröffnung, schliesslich mit der Aufführung der Ballettmusik «Daphnis et Chloé». Dass für das Ravel-CD-Projekt nicht die Suiten, sondern die integrale Partitur die Vorlage war, versteht sich. Und so war das Instrumentarium komplett von der Windmaschine bis zum vierstimmigen Chor, für den sich die Zürcher Singakademie hinter dem Orchester aufstellte. Er bot hier in den reinen Vokalisieren (Ravel gibt ihm keinen Text, sondern nur ein unendliches «a») auf hinreissende Weise alles: die Magie des Fernklangs, die Klangwogen im A-cappella-Teil und die Übersteigerung des Orchesterklangs zu einem menschlichen Weltlaut und in die Ekstase.

Auf diese steuerte Lionel Bringuers Dirigat antreibend auch zu. Schon in der Introduction traten die Klangwogen über alle Ufer und das Finale war fast mehr als ein Aufschwung ein Sturz. Bewundernswert gekonnt das alles, das schwingvolle und kontrollierte Dirigat und die Prägnanz und Präzision des Orchesters im Temporausch.

Deus ex Machina

Ravel bezeichnete seine Musik zum Ballett nach dem antiken Hirtenroman als «Symphonie chorégraphique». Wie genau sie es mit der Handlung nimmt, entgeht einem im Konzertsaal, dafür tritt ihre lyrische und bildhafte Kraft umso deutlicher hervor. Was das Tonhalle-Orchester bot, war gleichsam eine Choreografie ihres Instrumentariums, die Schritt für Schritt begeisterte. Der Sonderapparat für die Flötistin sei stellvertretend für alle Register genannt, die da «tanzen»: anmutig im Geiste des Liebespaars, grotesk in der Art des plumpen Dorkon, roh wie die finsternen Piraten. Und im Hinblick auf Ravels Antikenzauber wurde hier das Orchester als Ganzes gleichsam zur Maschine für den Auftritt Pans.

Herbert Büttiker

Wiederholung des Konzerts in der Tonhalle Zürich heute 19.30 Uhr.



Zart, verletzlich, vielschichtig ist die Liebe – Estrellita Fauquex' «Liebesbrief ohne Worte» (50x50 cm) verkörpert das. pd/©Schweizerisches Nationalmuseum